

Im braunen Berlin buhlten ausländische Diplomaten und manche Korrespondenten um die Gunst des Regimes, das sie bespitzelte.

Die Gnade des „Führers“

Von JÖRG R. METTKE



Adolf Hitler und der französische Botschafter André François-Poncet (M.) bei einem Hausmusikabend in der Wohnung des Reichsinnenministers Wilhelm Frick (l.)

Hatte Adolf Hitlers Berlin überhaupt eine bessere Gesellschaft, eine feine, kultivierte der gehobenen, gebildeten oder wenigstens reicheren Stände? Eine, die nach großer Welt roch und deren Protagonisten sich in ihr auskannten, die auf diplomatischem oder anderem Parkett daheim waren und vor der politischen Klasse mal buckelten, mal ihr spinnefeind waren?

Kaum. Von freier Geselligkeit jedenfalls kann, seit die NSDAP die Macht übernommen hat, jeden Tag weniger die Rede sein.

Eine Ewigkeit her scheinen plötzlich die Zeiten, in denen das lakonische, nach Korporalsart aufgeräumte preußische Berlin durch so etwas wie gesellschaftliche Gelatine jenseits der Hofgesellschaft geschmeidiger, der Welt zugewandt gewesen war.

Schon im April 1933 beobachtet der junge britische Schriftsteller Christopher Isherwood fast jeden Abend, wie SA-Leute das „Romanische Café“ an der Gedächtniskirche filzen und Geldspenden erpressen: Noch sitzen sie da, „Juden und linksgerichtete Intellektuelle“, stecken „über den Marmortischen die Köpfe zusammen“, reden „leise und verängstigt“ miteinander – und „wissen ganz genau, dass sie verhaftet werden – wenn nicht heute, dann morgen“.

In jenem „Wartesaal“ der Talente“, wie Erich Kästner das Kaffeehaus am Kurfürstendamm 238 in seiner Vivisektion der Berliner Boheme aus dem Jahre 1928 apostrophiert, wartet man, „dass das Glück hinter den Stuhl tritt und sagt: ‚Mein Herr, Sie sind engagiert‘“.

Wer dem entwachsen, vom Glück geküsst, vom Erfolg infiziert, pekuniär saniert ist, beginnt bei Viktor Schwanneke einzukehren, der sein kleines Etablissement ganz in der Nähe in der Rankestraße 4 betreibt. Dort war „nach dem Theater, nach der Amerikareise, nach der Gastspieltournee“ (Kästner) die häufig linke, im Zweifel liberale Intelligenz der Zwischenkriegszeit von Weimar zu finden – Bertolt Brecht, Arnolt Bronnen

und Elisabeth Bergner, Ernst Toller, Lion Feuchtwanger, Ernst Deutsch: ein minderheitliches, seiner Ausgrenzung harrendes Deutschland in den Schattierungen zwischen Alfred Polgar und Carl Zuckmayer.

Nach 1933, als sie fort sind, lichten sich die Empfänge der Botschaften – schon lange, bevor der Krieg die Zahl der in Hitlers Reich gelittenen diplomatischen Missionen selbst dezimiert. In die einst so „zahlreichen literarischen Salons von Berlin“, notiert Stéphane Roussel, hellwache Korrespondentin der bis 1944 erscheinenden Pariser Tageszeitung „Le Matin“, „kommen weniger Gäste“. Das feine Weinhaus Huth am Potsdamer Platz, wo zuvor Louis Ferdinand Prinz von Preußen zu dinieren



Diplomaten-Treff Restaurant Horcher in der Lutherstraße

pfl egte, beherbergt immer öfter Amtswalter der neuen Obrigkeit.

Vornehme Exklusivität bestimmter Orte vornazistischer Geselligkeit, dazu eine gute Küche zieht die höheren Dienststände des „Dritten Reiches“ magisch an. Otto Horchers kleines Edelrestaurant in der Luther-(heute: Martin-Luther-)Straße 21 zum Beispiel, wo Künstler-Gäste der zwanziger Jahre längst durch hohe Luftwaffen-Offiziere ersetzt sind, an der Spitze ihr protziger späterer Reichsmarschall Hermann Göring. Und wenn sich Abwehrchef Wilhelm Canaris mit seinem Marine-Freund, dem Gestapo-Chef Reinhard Heydrich, gelegentlich bei Horcher auf einen „Faisan de presse“ trifft, ist das dem Restaurateur allemal eine Kerze samt Blumenbesteck wert.

Wo es den Top-Nazis gefällt, lassen sich auch Diplomaten gern Tische reservieren. Einmal im Monat trifft sich die

„Kleine Entente“ bei Horcher zum Diner: die Geschäftsträger der Tschechoslowakei, Jugoslawiens und Rumäniens mit den Gesandten Frankreichs und Polens. Primus der Runde ist der französische Germanist André François-Poncet, der die Pariser Regierungen von 1931 bis 1938 in Berlin vertritt. Für ihn lässt Gastronom Horcher stets silberne Leuchter aufstellen und zwölf Figürchen aus Meissener Porzellan, die zwölf Marschälle Napoleons darstellend.

Die Sitten sind streng in dieser Runde: Als der polnische Tafelgast Józef Lipski im Januar 1934 unerwartet mit Konstantin Freiherr von Neurath, Außenminister im ersten Kabinett Hitler, den deutsch-polnischen Nichtangriffspakt unterzeichnet, ohne zuvor den Kollegen einen Tipp gegönnt zu haben, wird er nie wieder eingeladen.

Auslandskorrespondenten, die bei Neuraths Ministerium akkreditiert sind, haben ihren regelmäßigen Treff, später sogar einen Stammtisch ganz in der Nähe, im damals „W 62“ genannten Bezirk Tiergarten: bei Willy Lehmann in der „Taverne“, einem italienischen Restaurant in der Courbièrestraße. Vor allem amerikanische und englische Journalisten schätzen die langen Öffnungszeiten und die

weltoffene Gesinnung des Wirts. Pierre Huss, Berlin-Korrespondent des US-amerikanischen International News Service, nennt ihn einen „unbekümmerten Kerl“ und William Shirer, bis Ende 1940 Rundfunkberichterstatte r der CBS, einen „großen gutmütigen Deutschen“.

Huss hat später enthüllt, wie ihn am 12. Mai 1941 ein Informant in der „Taverne“ anruft, um dem verblüfften Zeitungsmann vom zwei Tage zurückliegenden und noch streng geheimen Flug des Hitler-Stellvertreters Rudolf Heß nach England zu erzählen. Die von Huss beschriebene Gäste-Mischung – Filmleute, Diplomaten, Auslandskorrespondenten, „big shots in hinterland ... and the Gestapo always around to listen“ – verleiht Lehmanns „Ristorante italiano“ eine Art Panzerung durch Weltläufigkeit.

In ihren Wohnungen und Hotelzimmern, nicht wenige davon im feinen Ad-



Pariser Platz mit Hotel Adlon

lon am Pariser Platz, werden Zeitungs- und Rundfunkleute aus potentiellen Feindstaaten von Anfang an abgehört. So wird der promovierte Volkswirt Wolfgang Gans Edler Herr zu Putlitz, den adlige Standesgenossen das „rote Puttchen“ nennen, weil er sich dem diplomatischen Dienst der Weimarer Republik verdingt, in die Presseabteilung des Auswärtigen Amtes (AA) versetzt und gleich im Januar 1933 mit neuer Arbeit überhäuft: Als Referent für die englischsprachige Auslandspresse findet er jeden Morgen auf seinem Schreibtisch „einen großen Stapel von Stenogrammen mit den im Lauf der vergangenen 24 Stunden abgehörten Telefongesprächen unserer ausländischen Korrespondenten“.

Die befinden sich längst im kalten Mehrfrontenkrieg: Wer Glück hat und ein gutes Verhältnis zu seinem AA-Aufpasser, erfährt von solcher Bespitzelung. Doch wer aus seiner antinazistischen Einstellung keinen Hehl macht, kann zusätzlich leicht auch mit Kollegen und seiner Botschaft in Konflikt geraten. Vor allem englische Berlin-Korrespondenten berichten häufig für Heimatredaktionen, die Hitler noch eine Menge abgewinnen können – und ortskundige Beobachtungen nicht oder ungern drucken.

So kann der Doyen am „Taverne“-Stammtisch und vielleicht begabteste Hitler-Watcher Norman Ebbutt bald in seinem Blatt kaum noch etwas unterbringen, weil sich die Londoner „Times“ der dreißiger Jahre bis zur Lächerlichkeit dem Appeasement verschrieben hat. Ebbutt-Freund Shirer notiert in seinem Tagebuch: „Die unangenehmen Wahr-

heiten, die er nachts nach London durchtelefoniert, werden aus dem großen Blatt oft herausgehalten.“

Dazu kommt ständige Sorge vor Ausweisung, und auch die Botschafter drohen bei mangelndem Wohlverhalten mit Vertrauensentzug. Für Chefredakteure leicht ein Versetzungs- oder Entlassungsgrund: Denn sie wollen Zugang zu exklusiven Informationen über Nazi-Schandtaten, aber zugleich einen Gesprächstermin beim Herrn Hitler, wenn sie nach Berlin kommen.

So macht Botschafter François-Poncet die „Matin“-Korrespondentin Roussel arrogant nieder („dummes Zeug“), als sie im März 1936 berichtet, der Einmarsch der Wehrmacht ins entmilitarisierte Rheinland stehe unmittelbar bevor. Als sich ihre Meldung tags darauf bewahrheitet, ist Frankreichs Spitzendiplomat fassungslos. Hitler habe ihm doch ausdrücklich versichert: „Was immer ich beschließe, ich werde nichts tun, ohne es Sie vorher wissen zu lassen.“ Diese Episode fehlt in François-Poncets Tagebuch, wo sonst jede Gnade des „Führers“ verzeichnet ist.

Viel lernen sie bis zum Kriegsbeginn nicht aus wiederholten Wortbrüchen, die Herren Exzellenzen. Sie sind geehrt, wenn Kanzler Hitler sie bei einer Wagner-Aufführung in seine Opernloge bittet. Und halten es schon für Mut, Einladungen zu Reichsparteitagen in Nürnberg nicht zu folgen.

Doch wirkliche Vorsorge für das Schlimmste, für den Weltkrieg, trifft allein die sowjetische Botschaft: Sie hält über ihren Dritten Sekretär und Spitzen-

agenten Alexander Korotkow ab August 1940 den Kontakt zur innerdeutschen Opposition – zur „Roten Kapelle“, wie ein gegnerisches Funknetz später bei der deutschen Abwehr heißt. Selbst als das Botschaftspersonal im Juni 1941 bereits interniert ist, erledigt Korotkow noch den einen oder anderen „dringenden Auftrag“ in der Stadt, so Wladimir Semjonow, später Sowjet-Botschafter in Ost-Berlin und dann in Bonn, der ihn einmal dabei begleiten darf.

Nur wenigen Ausländern gelingt es, in alte Zirkel der Berliner Hautevolee vorzudringen: in den Herrenklub der Großagrarien und Bankiers beispielsweise, der schon 1933 zum Deutschen Klub umfirmierte, oder den renommierten Union-Klub in der Shadowstraße.

Zudem argwöhnt das Regime in privater Geselligkeit von Prominenz, wenn sie zudem noch mit Reichsfremden durchmischt ist, sehr rasch Widerstand und Opposition. Deshalb zieht es das Feiern rasch in den öffentlichen und damit kontrollierbaren Raum: Spätestens seit der Abschlussfeier der Olympischen Spiele 1936 wechseln in Berlin die Aufmärsche, Fackelzüge und Militärparaden einander praktisch pausenlos ab.

Staatsbesuche wie die Benito Mussolinis (1937) oder des ungarischen „Reichsverwesers“ Miklós Horthy (1938), Führer-Geburtstage und Sonnwendfeiern: Das Volk wird unterm Hakenkreuz auf Trab gehalten. Unter Transparenten, die den Krieg selbst auf die Speisekarten der Schlemmerlokale setzen („Berlin isst heute sein Eintopfgericht“) – und die längst signalisierten: Berlin selbst war Eintopf geworden.